

Heimat oder Beziehungsstatus: Es ist kompliziert

Bei *Google* suche ich nach dem Begriff «Heimat», und es kommt nicht *Jugend.gr* oder EMS, Schiers//Regulakirche, Chur, als erster Hit, ich bin entsetzt - kleiner Scherz -, es kommt die Erklärung:

Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend), zum Beispiel: "München ist seine Heimat"

Oder eben: Schiers. Fideris. Thusis. Scuol ist ihre Heimat. Soglio. Chur. Vella. Trun. Savognin. Poschiavo. Müstair.

Graubünden, Grischun, Grigioni.

Die Schweiz. La Suisse. In der es sogar einen Heimatort gibt, nicht zu verwechseln mit dem Wohn- oder Geburtsort.

Ich habe zwei Bürgerorte, in denen ich *heimatberechtigt* bin: St. Antönien im Prättigau, also gleich um die Ecke, und Celerina/Schlarigna, Engadin, wo ich wohne, also heimisch bin - und ein**heimisch**.

Heimat**berechtigt**. Vielleicht sogar heimatpflichtig.

Mit Heimat-, Staaten- und Vaterlosen, mit Vagabunden, Fahrenden, geschiedenen Frauen und Waisen hatte es die Schweiz ja nicht so, wie uns die Geschichte lehrt, ich denke an den Umgang mit den Armen, den Ver-rückten, den «Liederlichen», den Jenischen, aber auch mit Verdingkindern sowie Schrankkindern der sogenannten Fremdarbeiter_innen.

Heimat. Vaterland und Muttersprache?

Deine Heimat? Tia patria. La sua patria. Votre patrie. Your home?

Wie sagen wir, wenn ein Gast in unser Haus tritt? Willkommen! Bainvgnü! Benvenuta! Iss! Trink! Mein Haus ist dein Haus. My home is your home. Oder: My home is my castle?

Heimat. Heim. Der heimische Herd, aber auch Obdachlosenheim, Kinderheim, Heim für Schwererziehbare. Heimkommen, aber auch Heim leuchten, was bedeutet: zurechtweisen, zeigen, wo Gott hockt.

P a u s e

Die Google-Suche bringt gleich nach der Heimatdefinition, mit der ich eingestiegen bin, folgende Begriffe: Geburtsort, Heimatland, Vaterland, Scholle, heimatliche Gefilde, Herkunftsort, Ursprungsgebiet.

Gefolgt von Fragen, die oft eingegeben werden:

Ist Heimat ein Ort oder ein Gefühl?
Was ist ein Heimatgefühl?

Wikipedia fügt dann noch «geistige Heimat» dazu.

Heimat im Internet also nicht nur Ort, auch Gefühl und Geist. **Heimaten.**

Wohl nicht wenige Menschen würden es ablehnen, den Geburtsort als einzig mögliche Heimat zu bezeichnen, zum Beispiel diejenigen, die von ihren schmerzlichen Kinder- und Jugendjahren erzählen im Dorf, im Quartier oder in der Familie, den Ort, an dem sie unerwünscht, störend, an dem sie Aussenseiter_innen waren und ignoriert, eventuell verprügelt wurden, gelitten haben.

Zum Glück darf der Mensch sein Erbe auch ausschlagen und es mit neuem Erleben und neuen Geschichten überschreiben, sich wegschreiben ins eigene Leben, neue Heimat suchen. Auch erzählend.

Für manche bleibt es dann trotz allem dieser von aussen zugeschriebene Ort, denn nicht jede Heimat muss positiv sein, es gibt auch eine Negativ-Heimat, eine Leidens-Heimat, die der Mensch unglaublich gut kennt, obwohl es kein Wohlfühlen darin gibt, kein Zuhause-Sein im herkömmlichen, positiven Sinn. Eine Heimat wie ein Dorn im Fleisch oder besser: eine Verhärtung der eigenen Haut, eine Abhärtung, die Schutz sein sollte, aber manchmal gegen innen wächst.

Wichtig auch die Unterscheidung, ob die neue Heimat beziehungsweise die neuen Heimaten frei gewählt werden oder die neue Nieder- und Einlassung erzwungen ist.

Lebe ich freiwillig ein Jahr in London - aus Neugier, zum Vergnügen - oder fliehst du aus Afghanistan, Syrien, dem Kongo, der Ukraine? Das macht einen immensen Unterschied. Die Heimat schmerzlich hinter sich lassen müssen. Vertrieben werden aus der eigenen Kultur und Sprache, aus Gemeinschaft, aus den Düften des heimischen Kochtopfs, aus allen Abläufen und Strukturen fallen, von heute auf morgen.

Die diesjährige Gewinnerin des Büchnerpreises Emine Sevgi Özdamar, die mit 18 Jahren (aus wirtschaftlichen Gründen) nach Berlin kam, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen, sagt:

«Wenn man von seinem eigenen Land einmal weggegangen ist, dann kommt man in keinem neuen Land mehr an. Dann werden nur manche besonderen Menschen dein Land.»

Das ist die persönliche Realität für diese Schriftstellerin. Sie spricht für viele.

Meine Freundin Petra ist aus der ehemaligen DDR nach St. Moritz gekommen, leichten Herzens, auch das gibt es. Petra sagt: Das Engadin ist meine Heimat. Sie strahlt.

Heimat, ein schillernder Begriff.

Als Legitimierung und Abgrenzung bemüht.

Das Konzept sei konstruiert, würden manche behaupten.

Eine historische Erscheinung?

Andere würden sagen, es gehe um Erinnerung. Oder um Idealisierung.

Was ausser Zweifel steht, hinter oder besser: über dem Begriff Heimat steht grosse Sehnsucht, ewiges Heimweh des Sehnsuchtsiers «Mensch». Beschwerend. Befreiend. Sehnsucht nach der alten, der neuen oder einer virtuellen, vielleicht auch utopischen Heimat. Die Sehnsucht, mit meinen, mit deinen vielen Identitäten – ethnisch, sprachlich, spirituell-religiös-konfessionell, sexuell, politisch, charakterlich – angenommen zu werden. Aufgenommen. In Freundschaft, vielleicht sogar in Liebe.

Zu Hause sein – an einem Ort, in einem Auge, in einem Lächeln, einer Umarmung und immer: im Wort. Sogar wenn du und ich glauben, uns sprachlich gar nicht begegnen zu können, ist es möglich, das Wort zu öffnen – und den Ort.

Google sagt: Heimat als Ort, Gefühl und Geist.

Heimat in Sprache und Erzählung.

Auch in der Musik.

P a u s e

Manche dürfen aus dem Fenster schauen und sagen: Heimat, das ist meine Wiese, meine Kuh, mein Berg, mein Jodel. Voilà!

Beneidenswert, irgendwie.

Ich spreche hier nicht von denen, die ihre rassistische Heimatdefinition – blut- und bodenmässig – wie einen Schützenpanzer vor sich her tragen, ich spreche von ganz normalen Leuten. Die anderen bekommen keine Beachtung in diesem Text.

Also: Mein Jodel! Für die einen. Andere müssen sehr viel länger darüber reden, was Heimat ist, ich auch, vielleicht weil ich mehrsprachig bin, vielleicht weil ich schreibe, es ist kompliziert, sogar für eine Bündnerin, die immer die Wahl hatte zu bleiben oder zu gehen, eine privilegierte Bündnerin, die in die Schule durfte, solange sie wollte und jetzt hier steht/sitzt und redet. Das ist ein Privileg.

Wo liegt nun meine Heimat? Sicher im Schreiben. In Graubünden. Und in meinem Namen, heute Romana Ganzoni, geboren als Romana Flütsch, ein lateinischer Vorname und ein höchstalemannischer Nachname, nicht ganz germanisch, denn darin steckt ja Florinus oder Florian.

Diese Spannung ist mein Motor. Und damit fahre ich nun in meine Heimat, die ich in einer Erzählung beschreibe: den Flüelapass.

Meine Heimat ist der Pass, der von Susch nach Davos führt. Romana wohnt in Susch, die Flütsch wohnt in Davos.

Romana und die Flütsch finden sich auf dem Hospiz und gehen baden - im Bergsee, der meine Heimat ist. Sie reiben sich gegenseitig trocken. Flütsch reibt Romana den Rücken trocken. Mein Rücken ist meine Heimat. Sie essen zusammen Nusstorte aus dem Coop: Der Coop ist meine Heimat und jeder Kiosk.

Romana und die Flütsch schwelgen, ach, die alten Zeiten, als ihr Vater, der Roman hiess, mit dem Grossvater, der John Mike hiess, im Bach unten fischte. Die Hütte, in der Vater und Grossvater schliefen und ihr Büchsenfutter horteten, steht noch. Meine Heimat ist das Büchsenfutter. Die Kapelle steht auch noch. Dort wollte Romana heiraten. Flütsch aber nicht. Die Kapelle ist meine Heimat.

Romana brach Alpenrosen auf dem Flüelapass. Alpenrosen sind meine Heimat. Sie befuhr den Pass mit dem Velo; es war ein pinkfarbenes Cilo, ein Herrenvelo, Rahmengrösse 54, aus Davos

(übrigens: nie und nimmer hat Eddy Merckx Doping genommen, damals auf dem Giro, das Bild des weinenden Merckx hing jahrelang neben Maximilian Kolbe und Paul Schneider über meinem Bett, das meine Heimat ist)

; der Vater hat die Hälfte des Velos bezahlt: 720 Franken, ein Vermögen. Romana stellte das Velo, das ihre Heimat ist, neben ihr Bett, das ihre Heimat ist, und träumte davon, wie sie sich – die Bremse unberührt - aus der Kurve schleudern lässt, die Füsse fest in den Pedalen, auf dem Velo.

Glücklich zerschlagen. Der Gedanke an Geschwindigkeit und Tod ist meine Heimat. Die Bergschuhe meines Vaters sind meine Heimat. Sein heiteres Schweigen, als wir ins Schnalstal fahren, um im Hochsommer Ski zu fahren. Speckbrotessen ist meine Heimat.

Roman Flütsch fuhr über den Flüelapass, im Windschatten seine Tochter: Romana Flütsch. Das Hinterrad meines Vaters ist meine Heimat. Wenn ich mich verschalte, fluche ich. Mein Vater sagt, wer fluchen kann, ist noch frisch.

Mein Grossvater – alleinerziehend - hatte 13 Kinder zu Hause, war Weichenwärter auf Davos Wolfgang und Wegmacher. Sein Big Boss, Oberingenieur Schmid, hielt 1946 auf dem Flüelapass neben meinem Grossvater. Er solle schneller arbeiten. Mein Grossvater sagte zu Schmid, er könne wieder einsteigen, von einem 200er lasse er sich nichts sagen.

Die 200er, das war eine nazifreundliche Gruppierung, zu der in Graubünden auch Jurist V. in Scuol gehörte, Arzt C. aus Pontresina und zuvorderst ein Leader aus der Bündner Herrschaft.

Die Courage meines Grossvaters ist meine Heimat.

Gujan aus Fideris, der nur morgens, wenn er noch nicht getrunken hatte, ansprechbar war, sah meinen Onkel, damals 9jährig, wie er winkte auf der Alp über dem Flüelapass. Der Suchtrupp fand den Ertrunkenen, seine weisse Bluse wehte im Wind.

Die Melancholie ist meine Heimat.

Mein Vater war Geisshirt. Er lief als Bub mit Bauchschmerzen nach Hause. Die Mutter, meine Grossmutter Anna Kocher aus Klosters, wollte ihn auf die Alp zurückschicken, der Blinddarm platzte, der Bub durfte ins Spital.

Das Überleben ist die Heimat meines Vaters und meine Kraft

Meine Vorfahren waren Reisläufer. Gewalttätige Menschen.

Gewalt ist mein Thema.

Romana und die Flütsch essen noch immer Nusstorte auf dem Flüela Hospiz. Dazu Milchkaffee aus der Thermosflasche. Romana sagt zu Flütsch: Komm mit nach Susch! - Was soll ich da? fragt Flütsch. Ich verstehe kein Wort romanisch. - Romana sagt: Aber du hast doch mich, ich übersetzte alles.

Meine Heimat ist die Übersetzung.

Flütsch beisst in die Nusstorte und sagt: Nein, danke.

Romana übersetzt trotzdem.

P a u s e

Im September 2019 trat ich als Schreib-Coach vor 14 Jungautorinnen und -autoren, zwischen 13 bis 16 Jahre alt, in die Schulstube, in Schiers. Es war eine vom Kanton betriebene Schule für Geflüchtete, die noch nicht ins reguläre Schulsystem eingelassen wurden.

Ihre Namen stehen im Buch, das sie geschrieben haben.

BUCH ZEIGEN/NAMEN LESEN

Diese 14 jungen Leute aus Afghanistan, Eritrea, dem Irak, dem Iran, Sri Lanka, Somalia und Syrien waren bereit, eine Frau über 50, die das Reisen scheut und den europäischen Kontinent noch nie verlassen hat, erzählend und dichtend in ihre Heimat mitzunehmen, ihr einen schönen Ort zu zeigen und die entsprechenden Speisen dazu. Da waren viele helle Sätze auf unserem Ausflug. Lustiges, Nachdenkliches, Kulinarisches. Als Aufwärmrunde haben wir kleine Gedichte geschrieben. Zur Schweiz, zum Essen, die jungen Leute durften sich einen typischen Schweizer Namen verpassen oder eine Frucht sein. Wir spielten.

Wir lachten. Gemeinsames Lachen, Humor als Heimat. Und auch das gemeinsame Schweigen.

Die kleinen Gedichte mit ihren Lieblingsspeisen klangen, genau wie ihre Namen und die Orte, die sie in ihrer Heimat lieben, nacheinander aufgesagt, wie ein grosses Gedicht, das das Schöne umschwirrt, die Seen aus der Heimat und Pärke zum Spazieren und Picknicken, Plätze, mächtige Gebäude, Kunstwerke, Berge, das blaue Meer, die Tiere auf der Weide, Bäume und Blumen. Schweizer Essen mundete der Jugend auch. Die Gedichte mit Lasagne führten die Hitparade an, gefolgt von Pizza, Spaghetti, Schokolade und Bratwurst, auch Fondue und Raclette fehlten nicht, Röschi.

Die schattigen Sätze folgten später. Es ging eine Schleuse auf. Sie handelten von Flucht, Angst und Entbehrung, vom Weggehen und Ankommen, Vergessen-Wollen und Erinnern. Real und imaginiert, die Schreibenden waren frei.

Die Sätze wuchsen den jungen Leuten und mir nun als mächtige Prosatexte entgegen.

Die 14 jungen Geflüchteten und ihre Texte haben mich verändert. Ich konnte mich nach vielen Jahren neu öffnen. Dafür bin ich dankbar.

Ich denke so oft an sie, dass ich sagen darf: Diese Gruppe ist eine Heimat für mich geworden. Und ich hoffe von Herzen, dass auch sie

sich neu beheimatet haben: in der Sprache und in Graubünden, als Neo-Bündner_innen, die zwei sehr erfolgreiche Auftritte absolviert haben, in Davos und in Chur.

Die Zuschauer_innen rissen den Autorinnen und Autoren die Büchlein aus der Hand, baten um Unterschriften und gingen begeistert nach Hause. Sie hatten die Jungen nicht als Geflüchtete erblickt oder als Menschen mit einer anderen Hautfarbe, Ethnie, Religion, sondern als Individuen, die etwas Interessantes zu bieten haben. Und das sollte stets auch ohne Buch möglich sein. Die Annahme, der Andere oder die Andere habe mir etwas Neues und Interessantes zu bieten.

Ou, verdammt: Was habe ich eigentlich zu bieten? Fette Karre, Ferien auf den Malediven, meine Einbildung? Oder kann ich schon oder noch unvoreingenommen einem anderen Menschen begegnen? Mit Neugier, echtem Interesse. Jo, wer bist denn du? Nehme ich mir die Zeit dafür? Nehme ich mir die Zeit zu überlegen, worum es in diesem (übrigens: wahnsinnig schwierigen) Leben eigentlich geht?

Die Geflüchteten gingen nach den Lesungen in die sogenannte Transit-Zentren, klingt fast wie Transitstrasse, wie Pass, mein fließendes Zuhause, aber Transitzentrum klingt nicht nach Zuhause, diese jungen Leute können sich meinen intellektuellen Luxus nicht leisten.

Aber da gibt es einen Ort, die Schule oder ein Projekt wie das erwähnte. Community-Bildung, Bestärkung und Selbst-Ermächtigung, ein gemeinsamer Weg – in eine Lehre, in eine eigene Familie. Und wer steht in der Schule? Eine Lehrerin, ein Lehrer. Erwachsene kümmern sich (sehr ernsthaft) um die Anliegen der Jugendlichen, auch als Nachbar_innen, Lehrmeister_innen – oder nicht.

Es liegt bei uns, den Erwachsenen. Wir leben vor, auch der hiesigen Jugend, den Peers – ohne diese geht gar nichts, schon klar.

Schule, Ausbildung, Nachbarschaft, Freundeskreis, das kann die grosse Chance sein, nicht als abstrakt, sondern konkret, mit den Menschen, die da sind. Wie Patinnen und Paten. Nur so konnte dieses Buch entstehen. Die Patinnen und Paten tragen Namen, Namen von hier und anderswo:

Johannes Weber
Jürg Grassl
Johanna Veit Gröbner
Martin Schori
Coni Schweizer
Ricarda Seifert
Bettina Kiefer
und viele mehr

Damit es zu Einladungen kommt, Iss! Trink!

Dazu ein Text aus dem Buch:

Harem, S. 33

Wie Einladungen, Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Begleitung, Patenschaft, Austausch und Gespräch gestärkt und vor allem **institutionalisiert** werden kann, das wird hier und heute, gleich anschliessend, diskutiert.

Ich freue mich!

Grazcha fich. Vielen Dank. Grazie mille.